

## Vermögen in Europa

Skopek, Nora

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

**Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:**

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Skopek, N. (2014). Vermögen in Europa. In W. Lauterbach, M. Hartmann, & M. Ströing (Hrsg.), *Reichtum, Philanthropie und Zivilgesellschaft* (S. 47-76). Wiesbaden: Springer VS. [https://doi.org/10.1007/978-3-658-06013-8\\_3](https://doi.org/10.1007/978-3-658-06013-8_3)

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

---

# Vermögen in Europa

Nora Skopek

---

## Einleitung

Anliegen dieses Beitrags ist es, einen Überblick über die sozialwissenschaftliche und dabei insbesondere die soziologische Vermögensforschung zu explizieren. Dazu wird zunächst eine inhaltliche Abgrenzung von Einkommen und Vermögen vorgenommen und darin aufgezeigt, warum diese Unterscheidung für ein umfassendes Verständnis von sozioökonomischem Status und sozialer Ungleichheit (zunehmend) wichtig ist. Anschließend werde ich Konzepte und Theorien sozialer Ungleichheit im Kontext von Vermögen diskutieren. Darauf folgend werde ich mittels der Daten des „Survey of Health Ageing and Retirement“ (SHARE)<sup>1</sup> die Verteilung und Zusammensetzung von Vermögen in Europa darlegen und mit der Einkommensverteilung vergleichen. Abschließend skizziere ich den zukünftigen Forschungsbedarf im Bereich der Vermögensforschung.

Als Vermögen bezeichne ich im vorliegenden Text materielle Ressourcen, in Abgrenzung zu alternativen Interpretationen, die auch immaterielle Aspekte wie Zeitbudgets, emotionale Kompetenzen oder Generationenwissen berücksichtigen

---

1 Mit der Datennutzung ist folgende Erklärung abzugeben: “This paper uses data from SHARE release 2.5.0, as of May 24th 2011. The SHARE data collection has been primarily funded by the European Commission through the 5th framework programme (project QLK6-CT-2001- 00360 in the thematic programme Quality of Life), through the 6th framework programme (projects SHARE-I3, RII-CT- 2006-062193, COMPARE, CIT5-CT-2005-028857, and SHARELIFE, CIT4-CT-2006-028812) and through the 7th framework programme (SHARE-PREP, 211909 and SHARE-LEAP, 227822). Additional funding from the U.S. National Institute on Aging (U01 AG09740-13S2, P01 AG005842, P01 AG08291, P30 AG12815, Y1-AG-4553-01 and OGHA 04-064, IAG BSR06-11, R21 AG025169) as well as from various national sources is gratefully acknowledged (see <http://www.share-project.org> for a full list of funding institutions)”.

(vgl. Druyen 2008, S. 30). Neben dem Einkommen<sup>2</sup> ist Vermögen folglich die zweite Komponente von (materiellem) Reichtum (dies entspricht der Definition von Reichtum der deutschen Bundesregierung im 1. Armuts- und Reichtumsbericht: Deutsche Bundesregierung 2001, S. 7f.). Henretta und Campbell (1978) haben in ihrem Artikel „Net worth as an aspect of status“ Vermögen – gemessen als Nettovermögen (Vermögenswerte abzüglich Schulden) – als eine Messgröße für sozioökonomischen Status in die soziologische Forschung eingeführt. Sie verstehen Vermögen als einen wichtigen Aspekt des wirtschaftlichen und sozialen Status, insbesondere für ältere Menschen (S. 1205). Die soziale Ungleichheitsforschung legt jedoch nach wie vor einen sehr starken Fokus auf solche Ungleichheiten, die sich aus der individuellen Beteiligung am Arbeitsmarkt ergeben (Berufsstatus und/oder Einkommen). Dies gilt sowohl für theoretische als auch für empirische Arbeiten.<sup>3</sup>

Erst in jüngerer Zeit kann ein wachsendes Interesse sozialer Ungleichheitsforscher an der Untersuchung von Vermögen als Determinante wie auch als Dimension sozialer Ungleichheit beobachtet werden. Dieses wachsende Interesse ist vermutlich maßgeblich auf die folgenden drei Entwicklungen zurückzuführen. Erstens: Die Bevölkerung altert zunehmend und dieser Alterungsprozess geht einher mit einer längeren Lebensdauer, meist bei guter Gesundheit. Diese „dritte“ Lebensphase ist deutlich weniger durch Aktivität am Arbeitsmarkt strukturiert. Stattdessen gewinnen in dieser Zeit relativ gesehen Freizeit und Konsum, zumeist finanziert durch angehäuften Vermögen, an Bedeutung (Kohli 1988). Mit zunehmendem Alter und insbesondere mit dem Renteneintritt nimmt die Bedeutung des Einkommens ab, wohingegen das Vermögen relativ an Bedeutung gewinnt (in Form von privatem Vermögen sowie Ansprüchen an die öffentlichen Rentenkassen<sup>4</sup>) und somit zunehmend den sozio-ökonomischen Status eines Individuums/Haushalts bestimmt. Zweitens: Als Reaktion auf den demografischen Wandel (Bevölkerungsalterung, rückläufige Geburtenraten) werden in den meisten westlichen Ländern wohlfahrtsstaatliche Leistungen, v. a. staatli-

- 
- 2 Im Folgenden ist mit dem Begriff Einkommen i. d. R. Einkommen aus Erwerbstätigkeit gemeint.
  - 3 Siehe Spilerman (2000) für einen guten Überblick über Gründe für den starken Fokus der sozialen Ungleichheitsforschung auf Arbeitsmarktprozesse.
  - 4 Pensionsansprüche und Rentenanwartschaften werden in der Definition von Vermögen der meisten sozialwissenschaftlichen Surveys nicht berücksichtigt. Der Grund hierfür ist, dass den einzelnen Personen ihre genauen Renten- und Pensionsansprüche unbekannt sind. Für Deutschland haben Frick und Grabka (2010) Surveydaten zum Vermögen mit der amtlichen Statistik zu Pensionsansprüchen und Rentenanwartschaften zusammengespielt. Ihre Analysen zeigen, dass eine Berücksichtigung von Pensionsansprüchen und Rentenanwartschaften in einer erweiterten Definition von Vermögen zu einer deutlichen Verringerung der Vermögensungleichheit führt.

che Rentenleistungen, gekürzt. Zugleich werden Anreize zur privaten (Alters-) Vorsorge gesetzt. Die Verantwortung für die Altersvorsorge wird damit zunehmend vom Wohlfahrtsstaat auf die einzelnen Individuen übertragen. Dies macht die aktive Anhäufung privaten Vermögens zu einem wichtigen Thema für die gesamte Bevölkerung. Drittens: Schließlich korreliert das steigende Interesse an der sozialwissenschaftlichen Erforschung von Vermögen mit einer Zunahme der Verfügbarkeit von Daten, welche den Forschern die empirische Analyse privater Vermögensbestände ermöglicht.

---

## **Begriffsabgrenzung – Einkommen und Vermögen**

Während sowohl Einkommen als auch Vermögen wichtige Merkmale der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit einer Person oder eines Haushaltes darstellen, weisen beide mitunter sehr unterschiedliche Eigenschaften auf. Einkommen, in aller Regel verstanden als Erwerbseinkommen, ist eine Fließgröße und liefert daher lediglich eine Momentaufnahme der finanziellen Situation einer wirtschaftlichen Einheit zu einem bestimmten Zeitpunkt bzw. innerhalb eines kurzen Zeitintervalls (in der Regel in einem Monat oder Jahr). Einkommen können über kurze Zeiträume hinweg stark schwanken und werden in aller Regel nur von Personen bezogen, die sich aktiv am Erwerbsleben beteiligen (Erwerbseinkommen) oder zu mindestens einem Zeitpunkt in der Vergangenheit beteiligt haben (Transfereinkommen). Bei Vermögen hingegen handelt es sich um eine Bestandsgröße, die ausgehend von einem bestimmten Wert im Laufe der Zeit ausschließlich durch Zuflüsse vergrößert und durch Abflüsse verringert wird. Bestandsgrößen weisen im Unterschied zu Fließgrößen folgende Eigenschaften auf: sie repräsentieren den Zustand des Systems (und sind somit Grundlage für Entscheidungen); sie verleihen einem System Trägheit und Erinnerungsvermögen, indem sie Ereignisse der Vergangenheit akkumulieren; sie ermöglichen zeitliche Verzögerungen und sie ermöglichen dynamische Ungleichgewichte zwischen Zuflüssen und Abflüssen (Forrester 1961, 1968). Als System lässt sich beispielsweise die wirtschaftliche Einheit eines Personenhaushaltes verstehen, in dem Vermögen den materiellen Zustand des Haushaltes repräsentiert. Auf dessen Grundlage treffen die Haushaltsmitglieder beispielsweise Konsum- und Investitionsentscheidungen. Da Vermögen über den gesamten Lebenslauf hinweg akkumuliert wird, verleiht es Personen oder Haushalten Trägheit, wenngleich auch kurzfristige größere Veränderungen im Bestand, zum Beispiel durch Erbschaft oder Fehlspekulation, möglich sind. Spilerman (2000, S. 497) begriffte Vermögen entsprechend als Konsumpotenzial einer wirtschaftlichen

Einheit oder auch als die Fähigkeit einer wirtschaftlichen Einheit, einen bestimmten Lebensstandard aufrechtzuerhalten. Des Weiteren zeigt sich Vermögen als eine Möglichkeit der (weiteren) Einkommensgenerierung unabhängig von einer Erwerbstätigkeit (z. B. in Form von Kapital- oder Mieteinkünften) und weist zugleich die Eigenschaft der Selbstvermehrung auf (Stichwort Zinseszins<sup>5</sup>). Der Prozess der Vermögensvermehrung kann als exponentiell beschrieben werden, insofern als die zukünftige Anhäufung von Vermögen abhängig ist vom aktuell akkumulierten Vermögen (Vermögensbestand). Zugleich sollte daher der Zustand „geringes oder kein Vermögen“ über die Zeit hinweg vergleichsweise persistent sein. Der Prozess der Vermögensanhäufung ist somit ein typischer sich selbst verstärkender Prozess eines kumulativen Vorteils/Nachteils (DiPrete and Eirich 2006: 272f.): über die Zeit wächst der Abstand zwischen Personen mit hohem und niedrigem Vermögen. Es ist daher wahrscheinlich, dass Vermögen deutlich ungleicher verteilt ist als Einkommen, was sich in den bisherigen empirischen Analysen bestätigt hat (Davies et al. 2008).<sup>6</sup>

Meade (1964, 1975) zufolge bestimmt sich das Vermögen ( $W$ ) einer wirtschaftlichen Einheit zu einem bestimmten Zeitpunkt ( $t$ ) durch das Alter (beginnend mit der Geburt:  $k = 1$ ), die Einkommensgeschichte ( $E$ ), die Sparquote (oder Konsumquote ‚ $C$ ‘, wie in der folgenden Formel ausgedrückt), die Rendite ( $r$ ) sowie Erbschaften und Schenkungen ( $I$ ):

$$(1) W_t = \sum_{k=1}^t (E_k - C_k + I_k) \prod_{j=k+1}^t (1 + r_j)$$

Vermögen kann demzufolge aus zwei Quellen stammen: aus Selbstanhäufung (Lebenszyklusvermögen:  $E_k - C_k$ ) oder aus Transfers (Transfervermögen:  $I_k$ ) (s. auch Davies und Shorrocks 2000; Gale und Scholz 1994). Für die Analyse und das Verständnis von Vermögensungleichheiten ist es wichtig zu wissen, aus welcher dieser beiden Quellen der Großteil des angehäuften Vermögens stammt. Diese Frage ist jedoch empirisch sehr schwer zu beantworten, da man detaillierte Längsschnittinformationen über persönliche Einkommen und Vermögen für mindestens zwei aufeinanderfolgende Generationen benötigt. In den USA wurde eine Vielzahl von Studien durchgeführt, welche den Beitrag vom Lebenszyklus- zum

5 Ein einfaches Beispiel: Wenn 10.000€ auf einem Konto mit einem jährlichen Zinssatz von 5 % angelegt werden, hat sich dieser Betrag nach einem Jahr um 500€ auf 10.500€ erhöht. Diese 10.500€ sind die Grundlage für den Zins im zweiten Jahr, welcher sich auf 525€ beläuft.

6 Weitere Überlegungen zur Differenzierung von Einkommen und Vermögen siehe Lauterbach i. d. B.

Gesamtvermögen entweder direkt schätzen, das Verhalten von überlappenden Generationen simulieren oder den Beitrag von Transfervermögen über Surveys schätzen, welche die Respondenten direkt zum Beitrag von Transfervermögen zu ihrem Gesamtvermögen befragen (Gale und Scholz 1994). Die Ergebnisse der ersten und zweiten Art von Studien sind sehr heterogen und schätzen den Beitrag vom Lebenszyklus- zum Gesamtvermögen zwischen weniger als 20 % (Modigliani 1988a; Modigliani 1988b) bis hin zu 80 % (Kotlikoff und Summers 1981; White 1978). Die Ergebnisse der letztgenannten Studien sind deutlich homogener. Sie schätzen den prozentualen Beitrag von Transfer- zu Gesamtvermögen auf etwa 20 % (Modigliani 1988a; Gale und Scholz 1994; Wolff und Gittleman 2011). Ein ernstzunehmendes Problem aller drei Arten von Studien ist, dass Erbschaften nicht intendiert sein müssen, sondern zufällig sein können (auf Grund des unbekanntenen Todeszeitpunkts; Gale und Scholz 1994). Aus diesem Grund konstatieren Kessler und Masson (1989) gar, dass es praktisch unmöglich ist, Lebenszyklussparen von Erbschaftssparen zu unterscheiden (S. 145).

In Anbetracht der Eigenschaften und Funktionen von Vermögen ist anzunehmen, dass ein hohes Maß an Vermögensungleichheit schwerer wiegt als ein hohes Maß an Einkommensungleichheit, sowohl im Sinne sozialer Ungleichheit als auch insbesondere in Bezug auf die soziale Mobilität in einer Gesellschaft. Für ein umfassendes Verständnis ökonomischer und sozialer Ungleichheit ist es daher unerlässlich, zusätzlich Ungleichheiten im Vermögen zu berücksichtigen. Ins Gewicht fällt nicht nur die Verteilung, sondern auch die Zusammensetzung von Vermögen. Vermögen ist vor allem dann ein geeigneter Indikator für die finanzielle Situation, wenn es einfach zu liquidieren, d. h. einfach in Konsum umzuwandeln ist (vgl. z. B. Angelini et al. 2009). Dies ist bei Realvermögen (insbesondere Wohneigentum) weniger stark der Fall als etwa bei Aktienvermögen oder Anleihen. In unseren empirischen Analysen werden wir uns daher nicht nur der Verteilung des privaten Vermögens insgesamt widmen, sondern auch dessen Zusammensetzung näher betrachten.

---

## **Vermögen in den Theorien sozialer Ungleichheit & die Lebenszyklus-Hypothese**

Vermögen ist erst in jüngerer Zeit zu einer quantitativ bedeutsamen Ressource privater Haushalte geworden. Bis zum Ende des zweiten Weltkriegs waren Vermögen und seine Akkumulation einem elitären Personenkreis vorbehalten. Entsprechend fiel die Vermögensforschung in den Bereich der *Elitesoziologie* (vgl. Spilerman 2000, S. 499), wodurch Vermögen primär im Kontext von Macht und Machtfunktion

betrachtet wurde, wie beispielsweise bei Mosca (1896, 1950), Michels (1911, 1925), LeBon (1895, 1939), Pareto (1916, 1955) oder in jüngeren Ansätzen bei Mills (1956) und Hartmann (2007).

Die *funktionalistische Schichtungstheorie* v. a. bei Davis und Moore (1945) geht von einem meritokratischen Gesellschaftsprinzip aus und berücksichtigt Vermögen nur insofern, als es selbst generiert wird. Vererbtes und damit nicht durch eigene Leistung generiertes Vermögen widerspricht hingegen den Chancengleichheits- und Leistungsprinzipien dieser theoretischen Betrachtungen.

Die *soziologischen Klassentheorien* konzentrieren sich insbesondere auf Erwerbsprozesse mit der Nähe zum Individuum. Ihr Interesse gilt in erster Linie der Organisation von Arbeit in der modernen Industriegesellschaft. Vermögen wird entsprechend nur marginal expliziert. Der Klassenbegriff von Marx leitet sich beispielsweise direkt aus der individuellen Position im Produktionssystem ab (u. a. Marx und Engels 1844, 1846, 1847, 1848, 1852, 1885). Neben den beiden zentralen Klassen im Kapitalismus – Proletariat und Bourgeoisie – erwähnt Marx dennoch auch Kleinbürgertum und Großgrundbesitzer, deren gesellschaftliche Position sich aus ihrem Besitz an Produktionsmitteln ergibt. In späteren Ansätzen wurde der Klassenbegriff ausgeweitet und Vermögen stärker berücksichtigt, wie beispielsweise in den Ansätzen von Bourdieu (1982, 1983), Dahrendorf (1957) oder Durkheim (1893/1988). In der Beobachtung von Besitzklassen kommt Weber einer expliziten Berücksichtigung von Vermögen sehr nahe. Er unterscheidet zunächst zwischen drei Dimensionen sozialer Ungleichheit: Klassen, Stände und Parteien. Klassen ordnet er der ökonomischen Sphäre zu und unterscheidet zwischen Besitz-, Erwerbs- und sozialen Klassen (vgl. Weber 1922/2008, S. 223). Im Kontext besonders relevant ist seine Unterscheidung zwischen Besitz- und Erwerbsklassen, wobei er als Besitzklassen solche Klassen bezeichnet, die aufgrund von Unterschieden im Besitz unterschiedliche Chancen der Güterversorgung, der äußeren Lebensstellung und des inneren Lebensschicksals haben. Für Erwerbsklassen ergeben sich diese unterschiedlichen Chancen hingegen durch Unterschiede in den Chancen der Marktverwertung von Gütern (z. B. Unternehmertum) oder Leistungen (z. B. Qualifikationen). Auch aus Bourdieu's Definition von ökonomischem Kapital (Bourdieu 1983, S. 185) als alles, was „unmittelbar und direkt in Geld konvertierbar ist“, folgt, dass sich die soziale Position eines Individuums neben seinem Einkommen auch durch sein Vermögen bestimmt.

*Theorien zu sozialen Lagen, Milieus und Lebensstilen* beanspruchen seit den 1980er Jahren, die Gesamtheit der Lebenswelt erfassen zu wollen, und betonen die Multidimensionalität sozialer Ungleichheit. Die Stellung im Berufsleben wird als primärbestimmendes Klassenmerkmal zurückgewiesen. Zudem findet ein Perspektivwechsel vom Individuum zur Familie statt. Die theoretischen Kompositionen

aus sozialen Lagen, Milieus und Lebensstilen begreifen soziale Schichtung bzw. soziale Ungleichheit nicht mehr als statischen Zustand, sondern als Prozess, der sich über den kompletten Lebensverlauf erstreckt und Änderungen unterworfen ist, was dem Paradigma der Lebensverlaufsforschung entspricht (Kohli 1985; Mayer und Müller 1986; Elder 1975). Die in Kapitel 2 beschriebenen Eigenschaften von Vermögen legen nahe, zur Analyse von Vermögen und Vermögensungleichheiten eine Lebenslaufperspektive einzunehmen. Der Aufbau von Vermögen ist ein Prozess, welcher sich über den gesamten Lebenslauf erstreckt und eng verbunden ist mit wichtigen Lebenslaufereignissen und -bereichen, wie dem Erwerbsverlauf oder Ereignissen und Prozessen der Familienbildung. Auch die Auswirkungen des Prozesses der Vermögensakkumulation sind daher am besten im Kontext des gesamten Lebenslaufes zu verstehen (für eine weitere Vertiefung siehe z. B. Rank, 2008). Leider mangelt es bisher an geeigneten Daten, welche die empirische Analyse dieser interdependenten Prozesse, Verläufe und Ereignisse erlauben.

Es bleibt zu klären, warum Akteure Vermögen akkumulieren und wie die Akkumulation von Vermögen im Lebenslauf aussieht. Hier hilft der ökonomische Ansatz der *Lebenszyklus-Hypothese* von Modigliani und Brumberg (1954). Die Autoren gehen davon aus, dass das individuelle Sparverhalten das Ergebnis eines Optimierungsproblems von intertemporalem Konsum ist: Perfekt rationale und zukunftsorientierte Akteure sind konfrontiert mit einem deterministischen Erwerbseinkommenspfad mit geringem Einkommen zu Beginn ihrer Karriere, welches über ihre Erwerbskarriere hinweg ansteigt und auf null fällt, wenn sie in die Rente übergehen. Da diese Akteure versuchen, den Grenznutzen ihres Konsums über die Zeit hinweg konstant zu halten, finanzieren sie ihren Konsum in jüngeren Jahren über Kredite (Konsum > Einkommen), sparen Einkommen im (weiteren) Verlauf ihrer Erwerbskarriere (Konsum < Einkommen) und entsparen im Ruhestand (Konsum > Einkommen). Das Ergebnis dieses Sparverhaltens ist ein ‚buckelförmiger‘ Verlauf der Kurve der Sparneigung über den Lebenszyklus hinweg, wie sehr schön grafisch veranschaulicht z. B. in Börsch-Supan und Lusardi (2003, S. 13).

Das Basis-Modell der Lebenszyklushypothese weist einige Restriktionen auf. So kann es weder Unvollkommenheiten auf dem Kapitalmarkt (z. B. Transaktionskosten), noch Unsicherheit (z. B. Einkommensunsicherheit) berücksichtigen. Sparen wird verstanden als Einkommen minus Konsum, und die einzige Motivation zum Sparen von Einkommen ist die Vorsorge für das Alter. Die Einführung eines umlagefinanzierten öffentlichen Rentensystems würde in dieser Situation zu einer perfekten Substitution zwischen öffentlichem Rentenvermögen und privatem Sparen

führen.<sup>7</sup> Schließlich werden im Basis-Modell Erbschaften nicht einbezogen (da der Todeszeitpunkt unbekannt ist). Damit berücksichtigt die Lebenszyklus-Hypothese also lediglich ein Sparmotiv, das Lebenszyklus-Motiv. Dieses ist aber nur eines von vielen, darunter: das Vorsorgemotiv (unvorhergesehene Ereignisse), das Vererbungsmotiv, das Motiv der intertemporalen Substitution, das Motiv des sozialen Aufstiegs, das Motiv der finanziellen Unabhängigkeit, das Motiv der unternehmerischen Tätigkeit (zur Durchführung von spekulativen oder Business-Projekten), das Geizmotiv und das Motiv der Finanzierung von Konsum, d. h. die Anhäufung von Vermögen, um damit bestimmte Gebrauchsgüter wie Häuser oder Autos zu erwerben (Keynes 1936; Browning und Lusardi 1996).

Spätere theoretische Ansätze ermöglichen die Auflockerung der restriktiven Annahmen des Basis-Modells von Modigliani & Brumberg sowie das Einbeziehen weiterer der o. g. Spar-Motive. Dazu gehört insbesondere die permanente Einkommenshypothese von Friedman (1957), welche die Berücksichtigung des Vorsorgemotivs durch das Erlauben von Unsicherheit ermöglicht. Friedman argumentiert, dass die Menschen nicht nur für die Altersvorsorge sparen, sondern auch als Rückstellung gegen unvorhergesehene Ereignisse in der Zukunft (wie Einkommensschocks oder ein sehr langes Leben). Dieses Modell ermöglicht damit auch das Einbeziehen von Erbschaften, allerdings nur insofern diese nicht intendiert sind.

Eine zweite wichtige Erweiterung des Standard-Lebenszyklusmodells ist die Berücksichtigung von unvollkommenen Kapitalmärkten (siehe Deaton 1991). Einzelne Akteure sind oft mit restriktiven Kreditbedingungen (vgl. Deaton 1991) konfrontiert, welche es ihnen nicht erlauben, ihren Konsum in jungen Jahren über Kredite zu finanzieren, wie in der Lebenszyklus-Hypothese vorhergesagt. Kürzlich wurde vorgeschlagen, auch Unterschiede in der finanziellen Allgemeinbildung als wichtige Determinante des individuellen Sparverhaltens zu berücksichtigen (Bernheim 1998; Rooij et al. 2012).

Festzuhalten bleibt, dass die Lebenszyklus-Hypothese von Modigliani & Brumberg einen umfassenden und flexiblen theoretischen Rahmen zur Erklärung individuellen Sparverhaltens bietet. Dieser kann mittels Zusatzannahmen zu einem

---

7 Feldstein (1974) argumentiert jedoch, dass Arbeitnehmer, die staatliche Renten erhalten, einen Anreiz haben können, früher in Rente zu gehen, als sie es andernfalls getan hätten. Dies verlängert wiederum die Rentenphase, was die Sparneigung der Individuen vor Renteneintritt erhöhen sollte, da sie für diese längere Rentenphase kompensieren müssen. Damit ist es theoretisch auch möglich, dass die Einführung eines öffentlichen Rentensystems zu einer Erhöhung des privaten Vermögens führt. Die meisten empirischen Studien haben indes eine negative Beziehung zwischen öffentlichem Rentenvermögen und privaten Vermögen aufgefunden, wobei der Substitutionseffekt deutlich kleiner als eins ist (Feldstein 1974; Bernheim 1987; Gale 1998; Kim und Klump 2010; Kapteyn et al. 2005; Attanasio und Rohwedder 2003).

leistungsfähigen Modell ausgebaut werden, um das Sparverhalten von Haushalten möglichst realitätsnah abzubilden und vorhersagen zu können. Theorien sozialer Ungleichheit, welche sich zunehmend der Erforschung von Vermögen als einer zentralen Dimension und Determinante sozialer Ungleichheit zuwenden, können von der Berücksichtigung und Anwendung dieser ökonomischen Ansätze profitieren.

---

## Stand der Forschung – Empirische Vermögensforschung

Trotz der Relevanz von Vermögensbesitz von Haushalten oder Individuen für die soziale Ungleichheitsforschung hat die theoretische wie auch die empirische Vermögensforschung bisher vornehmlich im Bereich der Ökonomie stattgefunden. Gleiches gilt auch für die Suche nach Erklärungen für ökonomische Ungleichheit als eine der soziologischen Grundfragen (Wer bekommt was und warum?, siehe Myles und Myers 2007). Soziologen sind bezüglich dieses Themas erstaunlich still geblieben, während sie vornehmlich damit beschäftigt waren, die Frage nach „Was determiniert individuellen Erfolg“ (Kenworthy 2007) zu beantworten. Ökonomen hingegen können bereits auf eine lange Geschichte der Vermögensforschung zurückblicken und haben auf diesem Forschungsgebiet eine Reihe von interessanten Ergebnissen hervorgebracht.

In der nun folgenden Übersicht werden ökonomische sowie soziologische Studien aufgeführt. Generell können diese in fünf Bereiche unterteilt werden: 1) Beschreibung von Vermögensverteilungen, 2) Determinanten von Vermögensunterschieden, 3) Ursachen von Vermögensunterschieden, 4) Analyse der Folgen von Vermögensunterschieden und -ungleichheiten und 5) Gesellschaftliches Engagement von Vermögenden. Der Großteil der Studien kann dem ersten und zweiten Teilbereich zugeordnet werden. Zum dritten und vierten Teilbereich gibt es bislang deutlich weniger Studien. Der fünfte Teilbereich wird an anderer Stelle dieses Sammelbandes ausführlich behandelt.

### Frühe Vermögensstudien

Die ersten und nach wie vor meisten empirischen Vermögensanalysen stammen vornehmlich aus den USA und Großbritannien. Zu diesen Analysen sind beispielsweise die Studien von Atkinson (1971), Henretta und Campbell (1978) sowie Lydall und Lansing (1959) zu zählen. Die Studie von *Lydall und Lansing (1959)* ist dem ersten der oben genannten Teilbereiche zuzuordnen. In der zwischen den USA

und Großbritannien vergleichenden Studie bestätigen die Autoren zunächst, dass es größere Ungleichheit in der Vermögensverteilung als in der Einkommensverteilung gibt. Während die Ungleichheit im Einkommen in den USA etwas größer ist als in Großbritannien, ist es beim Vermögen umgekehrt. Die Autoren führen dies unter anderem auf die in dieser Zeit geringe Verbreitung von Wohneigentum in Großbritannien im Vergleich zu den USA zurück. *Atkinsons* Forschung zur Einkommens- und Vermögensverteilung vor allem in Großbritannien ist an Umfang bedeutsam. Sein Artikel von 1971, der dem zweiten der oben genannten Teilbereiche zugeordnet werden kann, ist eine Simulationsstudie, mit der gezeigt werden konnte, dass Lebenszyklus-Effekte, insbesondere am oberen Ende der Vermögensverteilung, nur einen geringen Teil der Vermögensungleichheit in Großbritannien erklären. Gleichfalls eine sehr frühe Studie stammt von *Henretta und Campbell (1978)*, in der die Autoren mittels Daten der „National Longitudinal Studies of Labor Force Participation“ ein Statuszuweisungs-Modell (Blau und Duncan 1967) für Netto-Vermögen in den USA erstellen. Sie können zeigen, dass Einkommen zwar einen substantiellen Effekt auf den Vermögensbestand hat, dass aber (unter Kontrolle von Einkommen) auch andere Faktoren einen direkten Effekt auf das akkumulierte Vermögen haben. Dazu zählen u. a. Bildung, Familienstand, Haushaltsgröße und Berufsprestige. Die Autoren verstehen diese Ergebnisse als klaren Hinweis auf die Notwendigkeit der Unterscheidung von Einkommen und Vermögen in der Analyse des sozio-ökonomischen Status. Ein weiteres zentrales Ergebnis der genannten Studien ist die eher schwache Korrelation zwischen Einkommen und Vermögen (Jäntti 2006; Keister und Moeller 2000; Schломann 1992). Wolff (1996) sieht als eine mögliche Erklärung den relativ geringen Bezug von Erwerbseinkommen der oberen Vermögensdezile im Verhältnis zu ihrem Vermögensbestand. Dies weist zugleich auf die Selbstreproduktionsfähigkeit des Vermögens hin.

## Historische Entwicklung der Vermögensungleichheit

In den westlichen Industrienationen nahmen Vermögensungleichheiten im Anschluss an die Weltwirtschaftskrise sowie im Anschluss an den Zweiten Weltkrieg dramatisch ab. Vor allem in den USA zeichnete sich nach einer Phase der Stabilisierung von Ungleichheiten auf mittlerem Niveau seit den 1980er Jahren ein starker Wiederanstieg ab. In anderen Ländern war im selben Zeitraum der Anstieg hingegen weniger ausgeprägt (Schweden), kaum vorhanden oder sogar ein Rückgang beobachtbar (Kanada, Frankreich, U.K.; vgl. Wolff 1996). Im 20. Jahrhundert stagnierte die Vermögensungleichheit weitestgehend (vgl. Davies 2011; Keister und Moeller 2000). Seit der Jahrtausendwende und insbesondere seit der

letzten Finanzkrise ist wieder eine leichte Zunahme der Vermögensungleichheit beobachtbar, die vor allem durch das stetig anwachsende Vermögen der obersten 10 Prozent der Vermögensbesitzer getrieben wird (Dtl: Frick und Grabka 2009; USA: Wolff 1992, 1995). Die historische Entwicklung von Vermögensungleichheiten wie auch die aktuelle Vermögensverteilung in Lateinamerika kann bei Torche und Spilerman (2006) nachgelesen werden.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Vermögensungleichheit über einen längeren Zeitraum gesehen in unseren heutigen demokratischen Industrienationen sehr niedrig ist. Über einen kürzeren Zeitraum von ca. 100 Jahren betrachtet, steigt die Vermögensungleichheit nach einer Stagnation im 20. Jahrhundert seit dem 21. Jahrhundert wieder an.

## **Gegenwärtige Vermögenslage im internationalen Vergleich**

Einen guten Überblick über die aktuelle Vermögenslage im internationalen Vergleich bieten u. a. Wolff in seinem Buch „International Perspectives On Household Wealth“ (2006), ein Artikel von Davies et al. (2008) sowie die ebenfalls 2008 erschienene OECD-Studie „Growing Unequal?“, in der die internationale Vermögensverteilung anhand der Daten der Luxembourg Wealth Study dargestellt wird (s. auch Sierminska et al. 2006). Weitere international vergleichende Vermögensstudien finden sich bei Börsch-Supan (2003), Poterba (1994), Guiso et al. (2002) sowie bei Kapteyn und Panis (2003). Eine detaillierte Analyse der Vermögenssituation in China – wengleich auf etwas ältere Daten (1995) zurückgreifend –, präsentiert der Artikel von Gustafsson et al. (2006). Die Autoren können darin zeigen, dass das private Vermögen Chinas 1995 im Vergleich zu anderen Ländern relativ gleich verteilt war. Ausführliche Analysen für Deutschland finden sich vor allem in den Artikeln von Frick und Grabka (2009) sowie Grabka und Frick (2007). Des weiteren sind Analysen zugänglich für Kanada u. a. bei Brzozowski et al. (2010) oder Irvine (1980); für Spanien u. a. bei Azpitarte (2010); und für Italien u. a. bei Brandolini et al. (2004) sowie bei Jappelli und Pistaferri (2000). Für die post-sozialistischen und afrikanischen Länder sind aufgrund eines Mangels an verfügbaren Daten bisher nur wenige Untersuchungen zu Vermögen vorhanden. Das Credit Suisse Research Institute sammelt und veröffentlicht indes seit 2010 jährlich Daten zur Vermögenslage in allen derzeit 216 Ländern der Welt (Credit Suisse Research Institute 2010, 2011, 2012, 2013). Diese Daten sind frei zugänglich. Angemerkt sei, dass hinsichtlich der Datenqualität sehr große Unterschiede zwischen den Ländern bestehen.

Insgesamt zeigen die genannten empirischen Studien deutliche Länderunterschiede sowohl im mittleren Vermögen als auch im Ausmaß der Vermögensungleichheit.

Das mittlere Vermögen ist relativ hoch in den südeuropäischen Ländern, aber auch in Kontinental- und Nordeuropa. Ein niedriges mittleres Vermögen findet sich in den osteuropäischen Ländern (s. u. a. Davies et al. 2008; OECD 2008). Die Vermögensungleichheit ist erstaunlicherweise besonders hoch in Schweden, einem Land mit sehr geringer Einkommensungleichheit (Domeij und Flodén 2010; Roine und Waldenström 2009). Ein ähnlich hohes Maß an Vermögensungleichheit bei jedoch gleichzeitig hoher Einkommensungleichheit findet sich in den USA. Relativ geringe Vermögensungleichheiten in Kombination mit relativ hohen Einkommensungleichheiten weisen die südeuropäischen Länder auf (u. a. Sierminska et al. 2006).

## **Determinanten und Ursachen von Vermögensunterschieden und -ungleichheiten**

Während es zahlreiche Studien zu Determinanten von Vermögensunterschieden und ungleichheiten gibt, sind die Ursachen dieser Ungleichheiten bisher deutlich weniger gut erforscht. Die jüngste soziologische Studie, die Determinanten der Vermögensakkumulation benennt, stammt von Semyonov und Lewin-Epstein (2013). Die Autoren vergleichen darin 14 europäische Länder, Israel und die USA. Sie beabsichtigen mit dieser Studie, Determinanten für Vermögensunterschiede einerseits innerhalb der Länder eruieren zu können und andererseits zwischen diesen Ländern aufzufinden. In Einklang mit älteren Befunden zeigen sich Vermögensunterschiede innerhalb der Länder vor allem zwischen unterschiedlichen Bildungs- und ethnischen Herkunftsgruppen. Länderunterschiede im akkumulierten Vermögen finden die Autoren vor allem zwischen den osteuropäischen Ländern (Polen, Tschechische Republik), die ein sehr niedriges mittleres Vermögen aufweisen, und den süd-, aber auch den kontinental und nordeuropäischen Ländern sowie den USA, die ein relativ hohes bis mittleres Vermögen aufweisen. Indes können Semyonov und Lewin-Epstein (2013) keinen systematischen Zusammenhang zwischen dem mittleren Haushaltsvermögen und Makro-Level-Indikatoren (u. a. BIP, Einkommenssteuern, Vermögenssteuern und Höhe der Sozialausgaben) finden. Davies und Shorrocks (2000, S. 645) diskutieren als mögliche Ursachen von Unterschieden in der Vermögensverteilung zwischen den Ländern verschiedene soziale Traditionen, unterschiedliche nationalökonomische Gegebenheiten (darunter die Ausgestaltung des Steuersystems und Anreize für unternehmerische Tätigkeiten) sowie Unterschiede in der relativen Bedeutung von intergenerationalen Transfers versus Lebenszyklus-Effekten als Quellen von Vermögen.

Die ethnische Herkunft als zentrale Determinante von interindividuellen Vermögensunterschieden wurde für die USA insbesondere von Conley (2001, 2009),

Keister (2000), von Krivo und Kaufman (2004), Oliver und Shapiro (1995) sowie Shapiro (2003) untersucht. Die größten Vermögensunterschiede finden sich in den USA zwischen der weißen und nicht-weißen Bevölkerung. Ausführliche Studien für Israel legen Lewin-Epstein et al. (1997), Lewin-Epstein und Semyonov (2000), Semyonov et. al (1996, 2003) sowie Semyonov und Lewin-Epstein (2011) vor. In Israel zeigen sich laut diesen Studien besonders große Vermögensunterschiede zwischen der in Israel geborenen Bevölkerung im Vergleich zu Einwanderern aus der früheren Sowjetunion und zur arabischen Bevölkerung. Eine vergleichende Studie zu Vermögensunterschieden zwischen unterschiedlichen Herkunftsgruppen in Australien, Deutschland und den USA wurde von Bauer et al. (2011) durchgeführt.

Für die Untersuchung von Determinanten der Vermögenshöhe und -ungleichheit in Deutschland möchte ich erneut auf die Studien von Frick und Grabka (2009) sowie Grabka und Frick (2007) hinweisen. Sie zeigen u. a., dass in Deutschland große Ost-/Westunterschiede bezüglich des mittleren Vermögens bestehen. Die regionale Herkunft (urban vs. rural) erweist sich auch in der Untersuchung zu China als eine zentrale Determinante von Vermögensunterschieden (s. Gustafsson et al. 2006). Eine akteurszentrierte Perspektive nehmen Sierminska et al. (2010) ein und benennen das Geschlecht als eine weitere bedeutsame Vermögensdeterminante.

## **Vermögensquellen und der Prozess der Vermögensakkumulation**

Empirische Studien, die die Beziehung zwischen Lebenszyklusprozessen (insbesondere die Erwerbskarriere und die Familiengeschichte) und intergenerationalen Transfers im Kontext der Vermögensakkumulation explizieren, gibt es bisher selten. In erster Linie kann dies auf die schwierige Datensituation zurückgeführt werden. Unklar und keineswegs vollständig beantwortet ist beispielsweise, wie sich das Verhältnis zwischen Lebenszyklus-Vermögen und intergenerational transferierten Vermögen in unterschiedlichen Ländern manifestiert. Welche Vermögensquelle bzw. -art überwiegt in welchem Land und was bedeutet dies für das Ausmaß sozialer Ungleichheit in einer Gesellschaft? In der Vergangenheit versuchte man der Frage vorrangig mittels Simulationsstudien zu begegnen, was, wie bereits dargelegt, zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen führte.

Der Prozess der Akkumulation von Lebenszyklus-Vermögen mittels gespartem oder investiertem Einkommen wird stark von familiären Prozessen und Ereignissen beeinflusst. Zur empirischen Untersuchung dieser Prozesse benötigt man nicht nur eine möglichst umfangreiche Erfassung verschiedener Vermögenskomponenten, sondern auch möglichst komplette individuelle Lebensverläufe. In der Vergangenheit

gab es jedoch kaum Datensätze, die diesen Prämissen gerecht wurden. Um dennoch den Zusammenhang zwischen Erwerbsbiographie und Vermögensakkumulation untersuchen zu können, wurde die Erwerbsbiographie oftmals mittels Bestandsgrößen (Beschäftigungsstatus, Berufsprestige, Jobcharakteristika in einem bestimmten Alter) oder aufsummierten Bestandsgrößen (Anzahl der Beschäftigungsepisoden, Anzahl der Arbeitslosigkeitsepisoden, Anzahl der Arbeitgeber im Laufe der Erwerbskarriere) approximiert (vgl. Warren et al. 2010, S. 3).

Anhand einer Pfadanalyse untersuchen beispielsweise Crystal et al. (1992) den Effekt von Bildung und Erwerbskarriere auf die finanzielle Situation (Einkommen und Vermögen) verschiedener Altersgruppen in den USA. Die Autoren argumentieren, dass der Bildungsabschluss sich über einen besseren Zugang zu höher entlohnten Stellen direkt auf das Einkommen während des Erwerbslebens auswirke. Im Alter wirke sich die Bildungsqualifikation hingegen eher indirekt, über den individuellen Erwerbsverlauf, auf die finanzielle Situation aus. Der positive Effekt eines höheren Bildungsabschlusses werde also durch den individuellen Erwerbsverlauf weiter verstärkt (kumulative Stratifikation). Als Hintergrundmechanismen des Zusammenhangs von Erwerbsverlauf und Vermögensakkumulation benennen die Autoren den unterschiedlichen Zugang zu verschiedenen Rentenformen (insbesondere private Renten) sowie unterschiedliche Spar- und Vorsorgemöglichkeiten je nach individuellem Erwerbsverlauf. Ihre Ergebnisse deuten auf einen konstant starken Effekt der Bildung auf die finanzielle Situation im Lebenslauf hin (Statuserhalt), während die konkrete Erwerbskarriere keinen oder nur einen geringen zusätzlichen Erklärungsbeitrag für die Einkommens- und Vermögenshöhe leistet – sowohl in jüngeren Jahren als auch im Rentenalter. Als ein großer Nachteil dieser Studie erweist sich jedoch die statische Erfassung des Erwerbsverlaufs. In einer (noch) unveröffentlichten Studie nehmen Warren et al. (2010) diese Kritik auf. Sie untersuchen in dieser Studie den Einfluss der Erwerbs- und Familiengeschichte auf das ökonomische Wohlbefinden im Alter. Zur Abbildung beider Prozesse nutzen sie das relativ junge Verfahren der gruppenbasierten Verlaufsanalyse (Nagin 1999), welches zum Ziel hat, Gruppen von Individuen zu identifizieren, die ähnliche Entwicklungsverläufe aufweisen. Die Anwendung dieses Verfahrens ermöglicht damit eine dynamische Modellierung von Verläufen. Die Autoren können zeigen, dass die Erwerbsgeschichte einen signifikanten Effekt auf die finanzielle Situation (Einkommen + Vermögen) von 54-jährigen Männern und Frauen hat. Die Familiengeschichte hingegen beeinflusst vorrangig die finanzielle Situation der Frauen.

Studien, die sich dem Einfluss familiärer Ereignisse und Prozesse auf die Vermögensakkumulation widmen, stammen beispielsweise von Ulker (2008), von Wilmoth und Koso (2002), von Yabiku (2000) oder von Zagorsky (2005). Diese Untersuchungen bestätigen, dass sich eine Heirat positiv auf das im Alter akku-

mulierte Vermögen auswirkt, wobei umso mehr Vermögen akkumuliert werden kann, je länger eine Person (konstant) verheiratet ist. Eine Scheidung wirkt sich negativ auf den Vermögensbestand aus, sowohl bei Männern als auch bei Frauen, wobei sich Männer oftmals schneller wieder von den negativen ökonomischen Konsequenzen erholen. Gegenteiliges betrifft geschiedene Mütter, vor allem dann, wenn sie nicht wieder heiraten. Verwitwung und Vermögensbestand sind dem gegenüber in der Regel positiv korreliert.

## **Konsequenzen von Vermögensunterschieden und -ungleichheiten**

Als Folgen von Vermögensunterschieden und -ungleichheiten beobachten die nachfolgenden Studien vor allem folgende Ungleichheits-Dimensionen: Bildung (u. a. Filmer und Pritchett 2004; Nam und Huang 2009), Gesundheit und Mortalität (u. a. Attanasio und Hoynes 2000; Meer et al. 2003; Semyonov et al. 2013) und Wohlbefinden (z. B. Headey et al. 2008; Warren und Britton 2003; Hochman und Skopek 2013; Bonini 2007). Diese Untersuchungen versuchen u. a. herauszuarbeiten, ob Vermögen bzw. Vermögensungleichheit ähnliche Konsequenzen haben wie Einkommensungleichheit und ob dieser Effekt auch bei Kontrolle von Einkommen bestehen bleibt. Die bezeichneten Folgen von Vermögensungleichheit können indes zugleich als deren Ursache fungieren.

Eine positive Relation zeigt sich beispielsweise zwischen Vermögen und Bildung. Nam und Huang (2009) schildern konkret einen positiven Zusammenhang zwischen finanziellem Vermögen der Eltern und dem Bildungsabschluss ihrer Kinder in den USA. Vermögen und Gesundheit stehen ebenfalls in einer positiven Beziehung. Zudem konnten, unter Kontrolle der Variable Einkommen, auch Effekte von Vermögen auf die verschiedenen Dimensionen subjektiven Wohlbefindens (Lebensqualität, Lebenszufriedenheit und Depression) gefunden werden.

## **Vermögenssituation älterer Haushalte in Europa**

Für den abschließenden deskriptiven Überblick über die Verteilung von Vermögen in Europa nutze ich die Daten des „Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe“ (SHARE); einer repräsentativen Befragung der Bevölkerung im Alter von 50 Jahren und älter. SHARE ermöglicht eine detaillierte und international vergleichende Analyse der Vermögenssituation älterer Personen in Europa. Diese Personengruppe, die entweder bereits in den Ruhestand eingetreten ist oder sich

mehr oder weniger kurz davor befindet, ist eine besonders interessante Untersuchungspopulation, da man in dieser Gruppe das Ergebnis des Prozesses der Akkumulation von Vermögen über den Lebenslauf hinweg ablesen kann. Für meine Analysen arbeite ich mit der zweiten SHARE-Welle, die in den Jahren 2006/07 durchgeführt wurde. Mein Datensatz enthält 22.721 Haushalte. Tabelle 1 gibt einen Überblick über die Samplegrößen in den einzelnen Ländern.

**Tabelle 1** Datensatz-Übersicht

<b>Land</b>	<b>Total</b>	<b>Prozent</b>
AT – Österreich	987	4,34%
DE – Deutschland	1.698	7,47%
SE – Schweden	1.970	8,67%
NL – Niederlande	1.846	8,12%
ES – Spanien	1.414	6,22%
IT – Italien	1.888	8,31%
FR – Frankreich	2.060	9,07%
DK – Dänemark	1.759	7,74%
GR – Griechenland	2.172	9,56%
CH – Schweiz	1.076	4,74%
BE – Belgien	2.137	9,41%
CZ - Tschechische Republik	1.943	8,55%
PL – Polen	1.771	7,79%
<b>Total</b>	<b>22.721</b>	<b>100,00%</b>

Quelle: SHARE Welle 2, Release 2.5.0. Eigene Berechnungen.

In dem nun folgenden explorativen Überblick konzentriere ich mich auf eine vergleichende Darstellung der Einkommens- und der Vermögensverteilung. Dabei gehe ich zum einen der Frage nach, wie Vermögen in Europa verteilt ist, und zum anderen, aus welchen Komponenten sich Vermögen in den einzelnen europäischen Ländern zusammensetzt. Die zentralen Variablen in meinen Analysen sind Netto-Vermögen (=Finanzvermögen plus Sachvermögen minus Schulden zum Befragungszeitpunkt) und Netto-Äquivalenzeinkommen (im Jahr vor der Befragung). Sämtliche Ver-

mögenswerte wurden auf Haushaltsebene erhoben. In den deskriptiven Analysen habe ich entsprechend der Empfehlungen des SHARE-Teams Gewichte<sup>8</sup> verwendet.

Aus Tabelle 2 können verschiedene Verteilungsmaße der Einkommens- respektive Vermögensverteilung entnommen werden. Alle ausgegebenen Einkommens- und Vermögenswerte sind kaufkraftadjustiert (Basis: Deutschland 2005). Über das höchste Jahres-Einkommen (Median) verfügen Haushalte in der Schweiz (€23.800) und den Niederlanden (€20.800), über das geringste Einkommen die Haushalte in Polen (€5.300) und der Tschechischen Republik (€9.010). Über das höchste Vermögen (Median) hingegen verfügen die Haushalte in Belgien (€244.400) und Frankreich (€233.6000), über das niedrigste, analog zum Einkommen, die Haushalte in Polen (€37.200) und der Tschechischen Republik (€77.200). In Spalte drei gebe ich zudem die Vermögensrate (VR) aus, die sich aus dem Median-Nettovermögen geteilt durch das Median-Nettoeinkommen ergibt. Aus dieser Rate lässt sich ablesen, dass die Haushalte in Spanien über mehr als 22 mal so viel Nettovermögen wie Nettoeinkommen ( $VR=22,30$ ) verfügen und damit das höchste Vermögen in Relation zu ihrem Einkommen aufweisen. Ebenfalls hohe Vermögensraten finden sich in Italien ( $VR=15,50$ ) und Belgien ( $VR=15,30$ ). Die niedrigste Vermögensrate ist in Schweden zu finden ( $VR=6,00$ ), gefolgt von Polen ( $VR=7,00$ ) und Deutschland ( $VR=7,60$ ). Die Einkommensungleichheit ( $Gini_{INC}$ ) bewegt sich zwischen  $Gini=31,80$  in Schweden und  $Gini=49,90$  in Spanien. Die Vermögensungleichheit ( $Gini_{NW}$ ) liegt deutlich über der Einkommensungleichheit und bewegt sich zwischen  $Gini=54,00$  in Österreich und  $Gini=75,50$  in Polen. In der letzten Spalte habe ich die Differenz zwischen  $Gini_{NW}$  und  $Gini_{INC}$  ( $\delta Gini$ ) ausgegeben. Es wird erkennbar, dass die Unterschiede zwischen der Einkommens- und Vermögensungleichheit besonders groß sind in Schweden ( $\delta Gini=35,70$ ). Es folgen Polen ( $\delta Gini=32,60$ ), Dänemark ( $\delta Gini=30,30$ ) und die Schweiz ( $\delta Gini=30,20$ ). Die geringsten Unterschiede zwischen der Ungleichheit im Einkommen und Vermögen finden sich in Belgien ( $\delta Gini=8,90$ ), Spanien ( $\delta Gini=9,10$ ) und Griechenland ( $\delta Gini=11,70$ ).

---

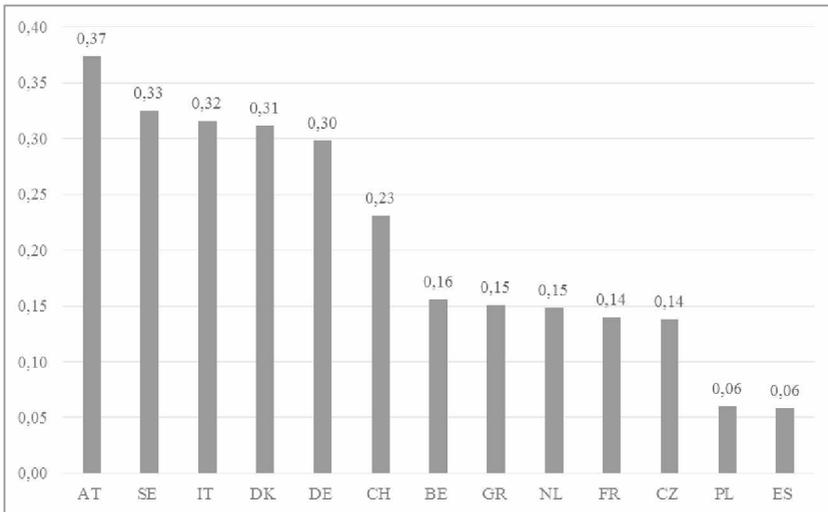
8 Bei diesen Gewichten handelt es sich um kalibrierte Querschnittsgewichte zur Kompensation von Unit-Nonresponse und Stichprobenausfällen. Für nähere Informationen siehe Mannheim Research Institute for the Economics of Aging (2010).

**Tabelle 2** Verteilungsmaße für Netto-Einkommen (INC) und Netto-Vermögen (NW)

Land	INC <sub>med</sub>	NW <sub>med</sub>	VR	Gini INC	Gini NW	$\delta$ Gini
AT	17.000	133.400	7.90	32.00	56.00	24.00
DE	17.900	135.100	7.60	41.00	62.80	21.80
SE	19.500	129.600	6.70	31.80	67.50	35.70
NL	20.800	180.800	8.70	42.00	69.20	27.20
ES	10.000	222.600	22.30	49.90	59.00	9.10
IT	12.600	195.400	15.50	40.10	55.90	15.80
FR	19.600	233.600	11.90	42.80	60.60	17.80
DK	18.700	165.600	8.90	32.30	62.60	30.30
GR	10.600	135.500	12.80	43.20	54.90	11.70
CH	23.800	216.100	9.10	39.00	69.20	30.20
BE	16.000	244.400	15.30	41.80	50.70	8.90
CZ	9.100	77.200	8.50	32.60	54.20	21.60
PL	5.300	37.200	7.00	42.90	75.50	32.60

Quelle: SHARE Welle 2, Release 2.5.0. Eigene Berechnungen. Daten gewichtet.

Informationen zum statistischen Zusammenhang zwischen Vermögen und Einkommen gibt Abbildung 1, aus der die Korrelation der beiden Größen innerhalb der verschiedenen Länder entnommen werden kann. Die stärkste Korrelation zwischen Einkommen und Vermögen ist in Österreich ( $\rho = 0,37$ ) zu finden. Ebenfalls eine verhältnismäßig hohe Korrelation ( $\rho \geq 0,30$ ) findet sich in Schweden, Italien, Dänemark und Deutschland. Sehr schwach ist die Korrelation hingegen in Spanien und Polen ( $\rho = 0,06$ ).



**Abb. 1** Korrelation ( $\rho$ ) zwischen Vermögen und Einkommen

Quelle: SHARE Welle 2, Release 2.5.0. Daten gewichtet. Eigene Berechnungen.

Weitere Informationen zum Zusammenhang zwischen Einkommens- und Vermögensverteilung finden sich in Tabelle 3, aus welcher entnommen werden kann, wie viel Prozent der Haushalte des jeweiligen Einkommensquartils sich in welchem Vermögensquartil befinden.<sup>9</sup> Tabelle 3 zeigt beispielsweise, dass sich 39% aller Haushalte, die sich im untersten Einkommensquartil befinden, auch im untersten Vermögensquartil befinden. Über 60% dieser „einkommensarmen“ Haushalte sind hingegen nicht „vermögensarm“ (ich fasse hier, unabhängig von offiziellen Armutsdefinitionen, jeweils das 1. Quartil als einkommens- bzw. vermögensarm auf). Mehr als ein Viertel (27%) der einkommensarmen Haushalte befindet sich im 2. Vermögensquartil, 21% der einkommensarmen Haushalte befinden sich im 3. Vermögensquartil und 12% der einkommensarmen Haushalte gehören gar zum obersten Vermögensquartil. Das 4. Einkommensquartil, welches ich hier als einkommensreich bezeichne, ist in 44% aller Fälle auch vermögensreich. Immerhin 12% der einkommensreichen Haushalte gehören hingegen zu den vermögensarmen Haushalten. Insgesamt zeigt sich auch hier ein eher schwacher bis mittlerer Zusammenhang zwischen Einkommen und Vermögen.

9 Einkommens- und Vermögensquartile wurden länderspezifisch bestimmt.

**Tabelle 3** Einkommens- und Vermögensquartile über alle Länder (Zeilenprozente)

Vermögensquartil → Einkommensquartil ↓	1.	2.	3.	4.	Gesamt
1.	39%	27%	21%	13%	100%
2.	30%	30%	24%	16%	100%
3.	19%	26%	29%	26%	100%
4.	12%	18%	26%	44%	100%

Quelle: SHARE Welle 2, Release 2.5.0. Eigene Berechnungen.

Abbildung 2 liefert schließlich nähere Informationen zur Zusammensetzung des Vermögens in den einzelnen Ländern.<sup>10</sup> Dieses habe ich zerlegt in Finanzvermögen<sup>11</sup>, Realvermögen (ohne Wohneigentum)<sup>12</sup>, Wohneigentumsvermögen<sup>13</sup> und Schulden<sup>14</sup>. Ins Auge fällt zunächst, dass Wohneigentumsvermögen (und damit eher illiquides Vermögen) in allen untersuchten Ländern die quantitativ wichtigste Vermögenskomponente darstellt. Dies ist im besonderen Maße der Fall in den südeuropäischen Staaten Spanien (76 %) und Italien (70 %), aber auch in den beiden osteuropäischen Ländern Polen (74 %) und der Tschechischen Republik (73 %). In Schweden macht Wohneigentum lediglich 45 % des gesamten Nettovermögens aus. Das Vermögensportfolio besteht hier im Vergleich zu anderen Ländern stärker aus Finanzvermögen (d. h. eher einfach zu liquidierendem Vermögen; 22 %). Dies gilt ebenso für Dänemark (28 %), Belgien (27 %) und die Schweiz (22 %). Realvermögen exklusive Wohneigentum ist besonders bedeutsam in Griechenland (39 %). In vergleichsweise hohem Ausmaß über Schulden finanziert ist das Vermögen in der

10 Ich habe bei dieser Analyse einen Haushalt (aus Deutschland) ausgeschlossen, da dieser ein negatives Bruttovermögen aufwies.

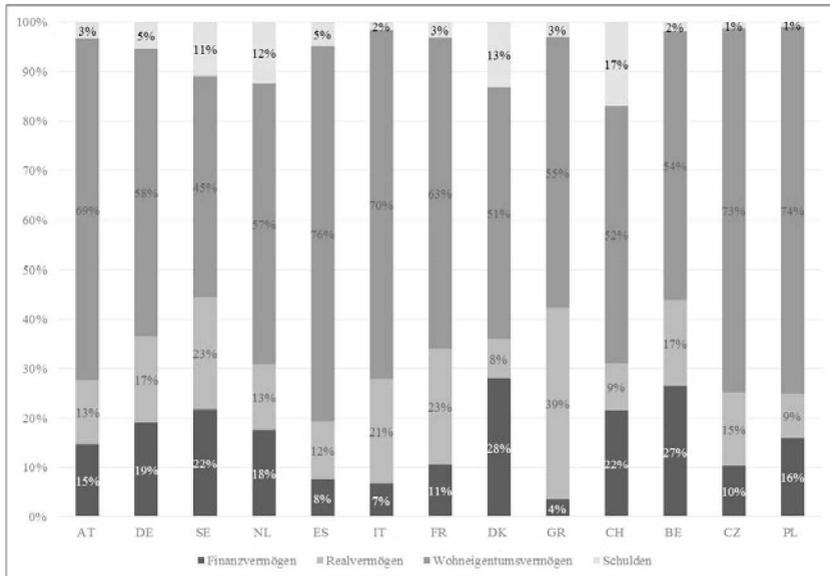
11 Netto-Finanzvermögen umfasst: Geld auf Bankkonten, Unternehmens- und Staatsanleihen, Aktien und Beteiligungen, Investmentfonds, private Altersvorsorge, Bausparer, Lebensversicherung.

12 Netto-Sachvermögen umfasst: Haus- und Grundeigentum (exklusive Wohneigentum), Anteile an eigener Firma, Kraftfahrzeuge.

13 Netto-Wohneigentum entspricht dem subjektiv geschätzten Verkaufswert der selbst genutzten Immobilie zum Befragungszeitpunkt.

14 Schulden beinhalten Hypotheken und Kredite auf Wohneigentum, Schulden auf Autos oder andere Fahrzeuge, überfällige Kreditkarten- oder Kundenkartenrechnungen, Kredite (bei einer Bank, einer Bausparkasse oder einem anderen Geldinstitut), Schulden bei Verwandten oder Freunden, (öffentliche) Kredite zur Finanzierung des Studiums (z. B. BAFöG) sowie überfällige Rechnungen (Telefon, Strom, Heizung, Miete).

Schweiz (17%), Dänemark (13%), den Niederlanden (12%) und Schweden (11%). Ein hohes Ausmaß an Schulden ist insbesondere in der älteren Bevölkerung zwar einerseits problematisch zu bewerten, andererseits kann es aber auch ein Indikator für einen gut funktionierenden Kapitalmarkt sein.



**Abb. 2** Zusammensetzung des Netto-Vermögens

Quelle: SHARE Welle 2, Release 2.5.0. Eigene Berechnungen.

Zu der hier durchgeführten deskriptiven Analyse der Einkommens- und Vermögensverteilung in Europa lässt sich nun Folgendes festhalten. Die höchste Vermögensrate findet sich in den beiden südeuropäischen Staaten Spanien und Italien, in denen die ältere Bevölkerung über ein Median-Vermögen verfügt, welches 22 respektive 15mal ihrem Median-Jahreseinkommen entspricht.<sup>15</sup> Zugleich findet sich

15 Zu beachten gilt, dass sich in allen Ländern jeweils circa die Hälfte der Untersuchungspopulation bereits in Rente befindet und in erster Linie lediglich Transfereinkommen bezieht. Länderunterschiede in der Vermögensrate können daher auch auf Länderunterschiede in der Höhe der Transfereinkommen (Renteneinkommen) zurückführbar sein. Deshalb haben wir die Kennzahlen in Tabelle 2 erneut bestimmt für den Teil der

in diesen Ländern ein verhältnismäßig geringes Maß an Vermögensungleichheit sowie ebenso eine geringe Diskrepanz zwischen Einkommens- und Vermögensungleichheit. Das heißt, in den SHARE-Daten sind es die Länder mit den höchsten Vermögenswerten, relativ zu ihrem Einkommen, welche das niedrigste Maß an Vermögensungleichheit aufweisen. Die niedrigsten Vermögensraten finden sich in Schweden, Polen und Deutschland. Zugleich findet sich in diesen Ländern, was sich zumindest für Schweden und Polen recht deutlich abzeichnet, das höchste Maß an Vermögensungleichheit, sowie eine hohe Diskrepanz zwischen dem Ausmaß der Ungleichheit im Einkommen und Vermögen. Entsprechend sind also die Länder mit dem geringsten Vermögen relativ zum Einkommen diejenigen mit der höchsten Vermögensungleichheit. Es deutet sich über die untersuchten Länder ein Zusammenhang zwischen einem hohen Vermögensbestand und einem niedrigen Maß an Vermögensungleichheit an. Ein möglicher Erklärungsfaktor hinter diesem Zusammenhang könnten Länderunterschiede im staatlichen Rentenvermögen sein, welches in der Definition von SHARE, wie auch in den meisten anderen Surveys, nicht zum hier analysierten Nettovermögen gezählt wird, sondern, insofern es sich um regelmäßig geleistete Rentenzahlungen seitens des Staates handelt, zum Einkommen gezählt wird. Ansprüche an das öffentliche Rentensystem werden hingegen gar nicht berücksichtigt. Für Deutschland, ein Land, in dem das öffentliche Rentenvermögen quantitativ sehr bedeutsam ist, konnten Frick und Grabka (2010) indes zeigen, dass, wenn man individuelle Ansprüche an die staatlichen Pensionskassen zum (hier analysierten) Netto-Privat-Vermögen hinzurechnet, sich einerseits das mittlere Vermögen der Haushalte deutlich erhöht und andererseits sich das Niveau der Vermögensungleichheit in Deutschland (Gini-Koeffizient) um ein Viertel reduziert.

Wohneigentum macht quantitativ gesehen in allen untersuchten Ländern den Großteil des Vermögens aus. In den ‚vermögensreichen‘ südeuropäischen Ländern Spanien und Italien, die ein geringes Maß an Vermögensungleichheit aufweisen, aber auch in Polen und der Tschechischen Republik, die eher zu den ‚vermögensarmen‘ Ländern gehören (wobei Polen zudem das Land mit dem höchsten Maß an Vermögensungleichheit ist), ist der Anteil von Wohneigentum am Gesamtvermögen am höchsten. In den nordeuropäischen Staaten trägt das Finanzvermögen, aber auch Schulden einen im Vergleich zu den anderen Ländern recht hohen Anteil zum Gesamtvermögen bei. Es gestaltet sich schwierig, hier eindeutige Muster und Zusammenhänge zu erkennen.

---

Bevölkerung, der sich noch nicht in Rente befindet (wobei es hier wiederum zu beachten gilt, dass Haushalte mit höherem Vermögen dazu geneigt sein können, eher in Rente zu gehen). Es zeigen sich jedoch keine nennenswerten Unterschiede in der Positionierung der Länder in Bezug auf die in Tabelle 2 abgebildeten Kenngrößen.

Der Zusammenhang zwischen Einkommen und Vermögen bewegt sich in Einklang mit der bisherigen Forschung auf einem sehr niedrigen (Spanien, Polen) bis mittlerem Niveau (Österreich, Schweden, Italien, Dänemark, Deutschland). Entsprechend geht in den einzelnen Ländern Einkommensreichtum nicht unbedingt mit Vermögensreichtum einher und vice versa. Alles in allem unterstützen die Ergebnisse die Annahme, dass Einkommen und Vermögen, wie in der Einleitung argumentiert, zwei unterschiedliche Dimensionen von Reichtum bzw. finanziellem Wohlstand darstellen, die für ein umfassendes Verständnis von sozio-ökonomischem Status wie auch von sozialer Ungleichheit beide berücksichtigt werden sollten. Offen bleibt, wie es sich erklären lässt, dass in einigen Ländern das Ausmaß von Einkommens- und Vermögensungleichheit sehr ähnlich ist (z. B. Spanien, Belgien), während es in anderen Ländern (z. B. Schweden, Dänemark) stark divergiert.

## **Zukünftiger Forschungsbedarf**

Es gibt zahlreiche empirische Studien, welche Vermögensverteilungen und Vermögensungleichheiten beschreiben sowie Determinanten von Vermögensunterschieden analysieren. Hingegen ist eine geringere Anzahl von Analysen zu den Ursachen und Folgen von Vermögensungleichheiten zugänglich. Forschungsbedarf gibt es beispielsweise hinsichtlich der langfristigen Folgen, was sich mit dem Bedarf der weiteren Erforschung von Ursachen von Vermögensungleichheiten überschneidet. In beiden Fällen sollte der Prozess der Vermögensakkumulation aus einer Lebensverlaufsperspektive betrachtet werden. Die Akkumulation von Vermögen ist ein typisches Beispiel für einen Prozess der Kumulation von Vorteilen. Bislang ist unklar, inwiefern Lebenszykluseffekte und intergenerationale Transfers über das gesamte Leben hinweg die Vermögensakkumulation beeinflussen und ob mit der über den Lebenslauf wachsenden intragenerationalen Vermögensungleichheit auch die daraus resultierenden Folgen kumulieren. Eine interessante, noch offene Frage ist auch, ob infolge zunehmender Vermögensungleichheit die gesundheitliche Ungleichheit innerhalb einer Generation zunimmt. Wirken sich Vermögensunterschiede erst in älteren Jahren (unterschiedliche Sterblichkeit, Unterschiede in der Gesundheit) oder bereits in sehr jungen Jahren (bessere Bildungschancen für Kinder aus vermögenden Familien) auf andere Dimensionen sozialer Ungleichheit aus? Hat geerbtes Vermögen einen anderen Effekt auf beispielsweise das subjektive Wohlbefinden als selbst erarbeitetes Vermögen? Hinsichtlich der Ursachen von Vermögensunterschieden und -ungleichheiten stellt sich nach wie vor die Frage, wie sich das Verhältnis von Lebenszykluseffekten zu intergenerationalen Transfers gestaltet und welche Länderunterschiede es hier gibt. Gibt es Länder, die es zum

Beispiel durch ihr Steuersystem erschweren, Lebenszyklus-Vermögen aufzubauen? Welche Folgen hat dies für das Ausmaß der Vermögensungleichheit in diesem Land und wie entwickelt sich diese in der Generationenfolge? Welche Lebenszykluseffekte sind verantwortlich für die Akkumulation von Vermögen? Hat der Erwerbsverlauf einen Effekt auf den Vermögensbildungsprozess oder spielt hier soziale Herkunft die entscheidende Rolle? Wie stark ist der Prozess der Vermögensakkumulation, beeinflusst durch familiäre Ereignisse wie z. B. eine Scheidung? Welche Länderunterschiede gibt es hier?

All diese Fragen sind bisher kaum oder wenn, dann meist mit Querschnittsdaten bearbeitet worden. Kausale Schlussfolgerungen über Prozesse der Vermögensbildung sind damit nur eingeschränkt möglich. Durch die zunehmende Verfügbarkeit von Längsschnittdaten mit Retrospektivergänzungen wird es möglich, sich den oben genannten Fragen zu nähern und Prozesse anstelle von Momentaufnahmen zu untersuchen. Hierin sehe ich das Potential und die Aufgabe der zukünftigen Vermögensforschung.

## **Danksagung**

Dieser Beitrag entstand im Rahmen des Forschungsprojektes „Household Wealth Inequalities in International Comparison“, gefördert durch die „German-Israeli Foundation for Scientific Research and Development“. Für ausführliches Korrekturlesen und Lektorat danke ich Bernhard Stein.

## Literatur

- Angelini, V., A. Brugiavini, and G. Weber. 2009. Ageing and Unused Capacity in Europe: Is There an Early Retirement Trap? *Economic Policy* 24 (59): 463–508.
- Atkinson, A. B. 1971a. The Distribution of Wealth and the Individual Life-Cycle. *Oxford Economic Papers*, New Series 23 (2): 239–254.
- Atkinson, A. B. 1971b. Capital Taxes, the Redistribution of Wealth and Individual Savings. *The Review of Economic Studies* 38 (2): 209–227.
- Attanasio, O. P. and H. Williamson Hoynes. 2000. Differential Mortality and Wealth Accumulation. *The Journal of Human Resources* 35 (1): 1–29.
- Attanasio, O. P. and S. Rohwedder. 2003. Pension Wealth and Household Saving: Evidence from Pension Reforms in the United Kingdom. *The American Economic Review* 93 (5): 1499–1521.
- Azpitarte, F. 2010. The Household Wealth Distribution in Spain: The Role of Housing and Financial Wealth. *Hacienda Pública Española / Revista de Economía Pública* 194 (3): 65–90.
- Bauer, T. K., D. A. Cobb-Clark, V. A. Hildebrand, and M. G. Sinning. 2011. A Comparative Analysis of the Nativity Wealth Gap. *Economic Inquiry* 49 (4): 989–1007. doi:10.1111/j.1465-7295.2009.00221.x.
- Bernheim, B. D. 1987. The Economic Effects of Social Security: Towards a Reconciliation of Theory and Measurement. *Journal of Public Economics* 33 (3): 273–304.
- Bernheim, B. D. 1998. Financial Illiteracy, Education and Retirement Saving. In *Living with Defined Contributions Pensions*, edited by O. Mitchell and S. Schieber, 38–68. Philadelphia: Pension Research Council.
- Blau, P. M. and O. D. Duncan. 1967. *The American Occupational Structure*. New York, NY: Wiley.
- Bonini, A. N. 2007. Cross-National Variation in Individual Life Satisfaction: Effects of National Wealth, Human Development, and Environmental Conditions. *Social Indicators Research* 87 (2): 223–236. doi:10.1007/s11205-007-9167-6.
- Börsch-Supan, A. 2003. *Life-Cycle Savings and Public Policy. A Cross-National Study of Six Countries*. San Diego, CA: Academic Press.
- Börsch-Supan, A. and A. Lusardi. 2003. Saving: A Cross-National Perspective. In *Life-Cycle Savings and Public Policy. A Cross-National Study of Six Countries*, edited by A. Börsch-Supan, 1–32. San Diego, CA: Academic Press.
- Bourdieu, P. 1982. *Die Feinen Unterschiede. Kritik Der Gesellschaftlichen Urteilkraft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. 1983. Ökonomisches Kapital, Kulturelles Kapital, Soziales Kapital. In *Soziale Ungleichheiten*, Hrsg. R. Kreckel, 183–198. Göttingen: Schwartz.
- Brandolini, A., L. Cannari, G. D'Alessio, and I. Faiella. 2004. Household Wealth Distribution in Italy in the 1990s. *Temi Di Discussione (Economic Working Papers)* 530. Bank of Italy, Economic Research Department. Rom.
- Browning, M. and A. Lusardi. 1996. Household Saving: Macro Theories and Micro Facts. *Journal of Economic Literature* 34 (4): 1797–1855.
- Brzozowski, M., M. Gervais, P. Klein, and M. Suzuki. 2010. Consumption, Income, and Wealth Inequality in Canada. *Review of Economic Dynamics* 13 (1): 52–75. doi:10.1016/j.red.2009.10.006.
- Conley, D. 2001. Decomposing the Black-White Wealth Gap: The Role of Parental Resources, Inheritance and Investment Dynamics. *Sociological Inquiry* 71 (1): 39–66.

- Conley, D. 2009. *Being Black, Living in the Red: Race, Wealth, and Social Policy in America*. Berkeley and Los Angeles, CA: University of California Press.
- Credit Suisse Research Institute. 2010. *Global Wealth Databook*. Zürich.
- Credit Suisse Research Institute. 2011. *Global Wealth Databook 2011*. Zürich.
- Credit Suisse Research Institute. 2012. *Global Wealth Databook 2012*. Zürich.
- Credit Suisse Research Institute. 2013. *World Wealth Report 2013*. Zürich.
- Crystal, S., D. Shea, and S. Krishnaswami. 1992. Educational Attainment, Occupational History, and Stratification: Determinants of Later-Life Economic Outcomes. *Journal of Gerontology* 47 (5): 213–221.
- Dahrendorf, R. 1957. *Soziale Klassen und Klassenkonflikt in der industriellen Gesellschaft*. Stuttgart: Enke.
- Davies, J. B. 2011. Wealth and Economic Inequality. In *The Oxford Handbook of Economic Inequality*, edited by W. Salverda, B. Nolan and T. M. Smeeding, 127–149. Oxford: Oxford University Press.
- Davies, J. B., S. Sandström, A. F. Shorrocks, and E. N. Wolff. 2008. The World Distribution of Household Wealth. *United Nations University UNU-WIDER Research Paper* 03.
- Davies, J. B. and A. F. Shorrocks. 2000. The Distribution of Wealth. In *Handbook of Income Distribution*, edited by A. B. Atkinson and F. Bourguignon, 605–675. Amsterdam, New York: Elvesier.
- Davis, K. and W. E Moore. 1945. Some Principles of Stratification. *American Sociological Review* 10 (2): 242–249.
- Deaton, A. 1991. Saving and Liquidity Constraints. *Econometrica* 59 (5): 1221–1248.
- Deutsche Bundesregierung. 2001. *Lebenslagen in Deutschland. Der 1. Armuts- Und Reichtums-Bericht der Bundesregierung*. Bonn.
- DiPrete, T. A. and G. M. Eirich. 2006. Cumulative Advantage as a Mechanism for Inequality: A Review of Theoretical and Empirical Developments. *Annual Review of Sociology* 32 (1): 271–297.
- Domeij, D. and M. Flodén. 2010. Inequality Trends in Sweden 1978. *Review of Economic Dynamics* 13 (1): 179–208.
- Druyen, T. 2009. Entstehung Und Verbreitung von Vermögenskultur und Vermögensethik. In *Reichtum und Vermögen: Zur gesellschaftlichen Bedeutung der Reichtums- und Vermögensforschung*, Hrsg. T. Druyen, W. Lauterbach, and M. Grundmann, 29–41. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Durkheim, E. 1988. *Über Soziale Arbeitsteilung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Elder, G. H. 1975. Age Differentiation and the Life Course. *Annual Review of Sociology* 1: 165–190.
- Feldstein, M. 1974. Social Security, Induced Retirement, and Aggregate Capital Accumulation. *The Journal of Political Economy* 82 (5): 905–926.
- Filmer, D. and D. Pritchett. 2004. The Effect of Household Wealth on Educational Attainment: Evidence from 35 Countries. *Population and Development Review* 25 (1): 85–120.
- Frick, J. R. and M. M. Grabka. 2009. Zur Entwicklung der Vermögensungleichheit in Deutschland. *Berliner Journal für Soziologie* 19 (4): 577–600. doi:10.1007/s11609-009-0112-1.
- Frick, J. R. and M. M. Grabka. 2010. *Wealth Inequality and the Importance of Public Pension Entitlements* (Paper Prepared for the LIS Conference “Inequality and the Status of the Middle Class: Lessons from the Luxembourg Income Study, June, 29-30, 2010).

- Friedman, M. 1957. *A Theory of the Consumption Function*. Princeton: Princeton University Press.
- Gale, W. G. 1998. The Effects of Pensions on Household Wealth: A Reevaluation of Theory and Evidence. *The Journal of Political Economy* 106 (4): 706–723.
- Gale, W. G. and J. K. Scholz. 1994. Intergenerational Transfers and the Accumulation of Wealth. *The Journal of Economic Perspectives* 8 (4): 145–160.
- Grabka, M. M. and J. R. Frick. 2007. Vermögen in Deutschland wesentlich ungleicher verteilt als Einkommen. *DIW Wochenbericht* 74 (45): 665–672.
- Guiso, L., M. Haliassos, and T. Jappelli. 2002. *Household Portfolios*. Cambridge, Mass. [u. a.]: MIT Press.
- Gustafsson, B., L. Shi, and W. Zhong. 2006. The Distribution of Wealth in Urban China and China as a Whole in 1995. *Review of Income and Wealth* 52 (2): 173–188.
- Hartmann, M. 2007. *Eliten und Macht in Europa*. Frankfurt a. M.: Campus Verlag.
- Headey, B., R. Muffels, and M. Wooden. 2008. Money Doesn't Buy Happiness – Or Does It? A Reassessment Based on the Combined Effects of Wealth, Income and Consumption. *Social Indicators Research* 87 (1): 65–82.
- Henretta, J. C. and R. T. Campbell. 1978. Net Worth as an Aspect of Status. *The American Journal of Sociology* 83 (5): 1204–1223.
- Hochman, O. and N. Skopek. 2013. The Impact of Wealth on Subjective Well-Being: A Comparison of Three Welfare-State Regimes. *Research in Social Stratification and Mobility* 34 (1): 127–141.
- Irvine, I. 1980. The Distribution of Income and Wealth in Canada in a Lifecycle Framework. *The Canadian Journal of Economics / Revue Canadienne d'Economique* 13 (3): 455–474.
- Jäntti, M. 2006. Trends in the Distribution of Income and Wealth: Finland, 1987–98. In *International Perspectives on Household Wealth*, edited by E. N. Wolff, 295–328. Northampton MA: Edward Elgar.
- Jappelli, T. and L. Pistaferri. 2000. The Dynamics of Household Wealth Accumulation in Italy. *Fiscal Studies* 21 (2): 269–295.
- Kapteyn, A., R. Alessie, and A. Lusardi. 2005. Explaining the Wealth Holdings of Different Cohorts: Productivity Growth and Social Security. *European Economic Review* 49 (5): 1361–1391. doi:10.1016/j.euroecorev.2003.12.001.
- Kapteyn, A. and C. Panis. 2003. The Size and Composition of Wealth Holdings in the United States, Italy, and the Netherlands. *NBER Working Papers: National Bureau of Economic Research, Inc.* 10182.
- Keister, L. A. 2000. Race and Wealth Inequality: The Impact of Racial Differences in Asset Ownership on the Distribution of Household Wealth. *Social Science Research* 29 (4): 477–502. doi:10.1006/ssre.2000.0677.
- Keister, L. A. and S. Moeller. 2000. Wealth Inequality in the United States. *Annual Review of Sociology* 26: 63–81.
- Kenworthy, L. 2007. Inequality and Sociology. *American Behavioral Scientist* 50 (5): 584–602. doi:10.1177/0002764206295008.
- Kessler, D. and A. Masson. 1989. Bequest and Wealth Accumulation: Are Some Pieces of the Puzzle Missing? *The Journal of Economic Perspectives* 3 (3): 141–152.
- Keynes, J. M. 1936. *The General Theory of Employment, Interest and Money*. London: Mac-Millan.

- Kim, S. and R. Klump. 2010. The Effects of Public Pensions on Private Wealth: Evidence on the German Savings Puzzle. *Applied Economics* 42 (15): 1917–1926. doi:10.1080/00036840701749027.
- Kohli, M. 1985. Die Institutionalisierung des Lebenslaufes. Historische Befunde und theoretische Argumente. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 37 (1): 1–29.
- Kohli, M. 1988. Ageing as a Challenge for Sociological Theory. *Ageing and Society* 8 (4): 367–394. doi:10.1017/S0144686X00007169.
- Kotlikoff, L. J. and L. H. Summers. 1981. The Role of Intergenerational Transfers in Aggregate Capital Accumulation. *Journal of Political Economy* 89 (4): 706–732.
- Krivo, L. J. and R. L. Kaufman. 2004. Housing and Wealth Inequality: Racial-Ethnic Differences in Home Equity in the United States. *Demography* 41 (3): 585–605.
- LeBon, G. 1939. *Psychologie der Massen*. Stuttgart: Kröner.
- Lewin-Epstein, N., Y. Elmelech, and M. Semyonov. 1997. Ethnic Inequality in Homeownership and the Value of Housing: The Case of Immigrants in Israel. *Social Forces* 75 (4): 1439–1462.
- Lewin-Epstein, N. and M. Semyonov. 2000. Migration, Ethnicity and Inequality: Homeownership in Israel. *Social Problems* 47 (3): 425–444.
- Lydall, H. and J. B. Lansing. 1959. A Comparison of the Distribution of Personal Income and Wealth in the United States and Great Britain. *The American Economic Review* 49 (1): 43–67. doi:10.1126/science.151.3712.867-a.
- Mannheim Research Institute for the Economics of Aging. 2010. SHARE – Guide to Release 2.5.0: Waves 1 & 2. [http://www.share-project.org/t3/share/fileadmin/pdf\\_documentation/SHARE\\_release\\_guide.pdf](http://www.share-project.org/t3/share/fileadmin/pdf_documentation/SHARE_release_guide.pdf). Zugegriffen: 23. Dezember 2012.
- Marx, K. und F. Engels. *Werke*. Leipzig: Dietz.
- Mayer, K. U. und W. Müller. 1986. The State and the Structure of the Life-Course. In *Human Development and the Life Course: Multidisciplinary Perspectives*, edited by A. B. Sørensen, F. E. Weinert and L. R. Sherrod, 217–245. Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum Associates.
- Meade, J. E. 1964. *Efficiency, Equality and the Ownership of Property*. London, U.K.: Allen and Unwin.
- Meade, J. 1975. *The Just Economy*. London, U.K.: Allen and Unwin.
- Meer, J., D. L. Miller, and H. S. Rosen. 2003. Exploring the Health-Wealth Nexus. *Journal of Health Economics* 22 (5): 713–730.
- Michels, R. 1925. *Zur Soziologie des Parteiwesens in der Modernen Demokratie*. Leipzig: Kröner.
- Mills, C. W. 1956. *The Power Elite*. New York, NY: Oxford University Press.
- Modigliani, F. 1988a. The Role of Intergenerational Transfers and Life Cycle Saving in the Accumulation of Wealth. *The Journal of Economic Perspectives* 2 (2): 15–40.
- Modigliani, F. 1988b. Measuring the Contribution of Intergenerational Transfers to Total Wealth. In *Modelling the Accumulation and Distribution of Wealth*, edited by D. Kessler and A. Masson, 21–52. Oxford: Clarendon Press.
- Modigliani, F. and R. Brumberg. 1954. Utility Analysis and the Consumption Function: An Interpretation of Cross-Section Data. In *Post-Keynesian Economics*, edited by K. K. Kurihara, 388–436. New Brunswick, NJ: Rutgers Univ. Press.
- Mosca, G. 1950. *Die Herrschende Klasse*. München: Lehnen.
- Myles, J. and K. Myers. 2007. Introduction: Who Gets What and Why? Answers From Sociology. *American Behavioral Scientist* 50 (5): 579–583. doi:10.1177/0002764206295006.
- Nagin, D. S. 1999. Analyzing Developmental Trajectories: A Semiparametric, Group-Based Approach. *Psychological Methods* 4 (2): 139–157.

- Nam, Y. and J. Huang. 2009. Equal Opportunity for All? Parental Economic Resources and Children's Educational Attainment. *Children and Youth Services Review* 31 (6): 625–634. doi:10.1016/j.chilyouth.2008.12.002.
- OECD. 2008. *Growing Unequal? Income Distribution and Poverty in OECD Countries*. OECD Publishing. doi:10.1787/9789264044197-en.
- Oliver, M. M. and T. M. Shapiro. 1995. *Black Wealth/ White Wealth: A New Perspective on Racial Inequality*. New York, NY: Routledge.
- Pareto, V. 1955. *Allgemeine Soziologie*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Poterba, J. M. 1994. *International Comparisons of Household Saving*. Chicago: University of Chicago Press.
- Rank, M. R. 2008. Asset Building across the Life Course. In *Asset Building and Low-Income Families*, edited by S.-M. McKernan and M. Sherraden, 67–88. Washington, D.C.: The Urban Institute Press.
- Roine, J. and D. Waldenström. 2009. Wealth Concentration over the Path of Development: Sweden, 1873–2006. *Scandinavian Journal of Economics* 111 (1): 151–187.
- Rooij, M. C. J. V., A. Lusardi, and R. J. M. Alessie. 2012. Financial Literacy, Retirement Planning and Household Wealth. *The Economic Journal* 122 (2006): 449–478. doi:10.1111/j.1468-0297.2012.02501.x.
- Schlomann, H. 1992. *Vermögensverteilung und private Altersvorsorge*. Frankfurt/Main [u. a.]: Campus-Verlag.
- Semyonov, M. and N. Lewin-Epstein. 2011. Wealth Inequality – Ethnic Disparities in Israeli Society. *Social Forces* 89 (3): 935–959.
- Semyonov, M. and N. Lewin-Epstein. 2013. Ways to Richness: Determination of Household Wealth in 16 Countries. *European Sociological Review* 29 (6): 1134–1148.
- Semyonov, M., N. Lewin-Epstein, and E. Davidov. 2003. Period and Duration Effects on the Value of Housing among Immigrants. *Social Science Research* 32 (1): 2–24.
- Semyonov, M., N. Lewin-Epstein, and D. Maskileyson. 2013. Where Wealth Matters More For Health: Cross-National Analysis of the Wealth- Health Gradient. *Social Science and Medicine* 81 (3): 10–17.
- Semyonov, M., N. Lewin-Epstein, and S. Spilerman. 1996. The Material Possessions of Israeli Ethnic Groups. *European Sociological Review* 12 (3): 289–301.
- Shapiro, T. M. 2003. *The Hidden Cost of Being African American: How Wealth Perpetuates Inequality*. Oxford, U.K. and New York, NY: Oxford University Press.
- Sierminska, E., A. Brandolini, and T. M. Smeeding. 2006. The Luxembourg Wealth Study – A Cross-Country Comparable Database for Household Wealth Research. *The Journal of Economic Inequality* 4 (3): 375–383. doi:10.1007/s10888-006-9030-z.
- Sierminska, E. M., J. R. Frick, and M. M. Grabka. 2010. Examining the Gender Wealth Gap. *Oxford Economic Papers* 62 (4): 669–690. doi:10.1093/oenp/gpq007.
- Spilerman, S. 2000. Wealth and Stratification Process. *Annual Review of Sociology* 26: 497–524.
- Torche, F. and S. Spilerman. 2006. Household Wealth in Latin America. *Personal Wealth from a Global Perspective* 1 (9): 150–177.
- Ulker, A. 2008. Wealth Holdings and Portfolio Allocation of the Elderly: The Role of Marital History. *Journal of Family and Economic Issues* 30 (1). 90–108. doi:10.1007/s10834-008-9139-2.
- Warren, J. R., J. M. Raymo, A. Halpern-Manners, and J. Goldberg. 2010. The Impact of Work and Family Trajectories on Economic Well- Being at Older Ages: New Insights on Cumulative Stratification. *CDE Working Paper* 13.

- Warren, T. and N. J. Britton. 2003. Ethnic Diversity in Economic Wellbeing: The Combined Significance of Income, Wealth and Assets Levels. *Journal of Ethnic and Migration Studies* 29 (1): 103–119.
- Weber, M. 2008. *Wirtschaft und Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Zweitausendeins.
- White, B. B. 1978. Empirical Tests of the Life Cycle Hypothesis. *The American Economic Review* 68 (4): 547–560. doi:10.1126/science.151.3712.867-a.
- Wilmoth, J. and G. Koso. 2002. Does Marital History Matter? Marital Status and Wealth Outcomes Among Preretirement Adults. *Journal of Marriage & Family* 64 (1): 254–268.
- Wolff, E. N., M. Gittleman. 2011. “Inheritances and the Distribution of Wealth Or Whatever Happened to the Great Inheritance Boom?” *European Central Bank Working Paper Series* 1300.
- Wolff, E. N. 1992. Changing Inequality of Wealth. *The American Economic Review* 82 (2): 552–558.
- Wolff, E. N. 1995. “The Rich Get Increasingly Richer. Latest Data on Household Wealth during the 1980s.” In *The Politics of Wealth and Inequality*, edited by R. E. Ratcliff, 33–68. Greenwich, Conn.: JAI Press.
- Wolff, E. N. 1996. International Comparisons of Wealth Inequality. *Review of Income and Wealth* 42 (4): 433–451.
- Wolff, E. N. 2006. *International Perspectives on Household Wealth*. Cheltenham, UK: Edward Elgar Publishing.
- Yabiku, S. T. 2000. Family History and Pensions: The Relationships between Marriage, Divorce, Children, and Private Pension Coverage. *Journal of Aging Studies* 14 (3): 293–312.
- Zagorsky, J. L. 2005. Marriage and Divorce’s Impact on Wealth. *Journal of Sociology* 41 (4): 406–424. doi:10.1177/1440783305058478.